



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue historische Schriften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

darbietet, in einem möglichst vollständigen System zusammengestellt. Indem er nun zeigt, wie man demselben künstlerisch entgegenkommen kann, fordert er nicht zu einer sklavischen Benützung seiner Vorzeichnungen auf, er sucht vielmehr den Besitzer eines solchen Guts zu befähigen, nach dieser Anleitung sich selbstständig einen Plan zu entwerfen, in welchem die speciellen Voraussetzungen der Gegend ebenso zur Geltung kommen, wie sie hier zur Geltung gekommen sind. Er hat alle Künsteleien und alles geschwürfelte Wesen vermieden, und die möglichste Klarheit und Einfachheit der Verhältnisse erstrebt, was sich in der Anwendung mehrfach modificiren wird, was aber für ein Vorbild durchaus zweckmäßig ist. — Da unser ganzes Bestreben darauf geht, nicht Ideale zu verwirklichen, sondern die Wirklichkeit zu idealisiren, d. h. ihr den Ausdruck zu geben, dessen sie fähig und bedürftig ist, so verdient auch diese Seite der Kunst die vollste Aufmerksamkeit und Anerkennung.

Neue historische Schriften.

Reise um die Erde nach Japan an Bord der Expeditionsescadre, unter Commodore M. G. Perry in den Jahren 1833, 1834 und 1835, unternommen im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten. Deutsche Originalausgabe von Wilhelm Heine. Erster Band. Mit fünf vom Verfasser nach der Natur aufgenommenen Ansichten in Fodruck, ausgeführt in Holzschnitt von Eduard Kretzschmar. Leipzig. Costenoble. —

Die glänzende Ausstattung, welche beim Anblick dieses Werks zuerst auffällt, umschließt einen würdigen Inhalt. Es enthält einen der wichtigsten Beiträge für die Kenntniß eines den Europäern bisher fast ganz verschlossenen Landes. — Der Zweck der Expedition, welche die Regierung der Vereinigten Staaten 1832 nach Japan abzuschicken beschloß, war erstens die Herstellung eines dauernden Schutzes der amerikanischen Seeleute und ihres Eigenthums, welche an diesen Küsten stranden, oder bei einem Sturm Zuflucht in japanischen Häfen suchen; zweitens die Erlaubniß für amerikanische Schiffe, in einem oder mehren Häfen Vorräthe von Lebensmitteln, Wasser, Holz oder andern Feuerungsmaterial einnehmen und im betreffenden Fall etwaige Schäden ausbessern zu dürfen, um ihre Reise fortsetzen zu können; drittens die Erlaubniß, einen oder mehre Häfen zu besuchen, um ihre Ladungen zu verkaufen oder einzutauschen. — Der Verfasser der vorliegenden Schrift, ein Maler, der sich schon durch seine Wanderbilder aus Centralamerika rühmlichst bekannt gemacht, wünschte lebhaft, sich an diese Expedition anzuschließen. Zu diesem Zweck

vermittelte ihm der ihm bekannte Commodore das Recht, die Uniform eines Seeoffiziers zu tragen. Die Ausrüstung des Geschwaders war im October 1852 vollendet, am 4. December erfolgte die Abfahrt aus der Bai von Norfolk; am 11. December bekam man Madeira zu sehen, der Verfasser besuchte diese Insel, ebenso einige Wochen später St. Helena. Ein längerer Aufenthalt and in der Capstadt statt, welche man am 1. Februar 1853 verließ. Ceylon bekam man am 10. März in Sicht. Auf einem seiner Jagdzüge besuchte der Verfasser einen kleinen Buddhistentempel, dessen Beschreibung wir hier folgen lassen.

Der kleine, in achteckiger Form erbaute Tempel stand auf der Spitze eines Hügels und war mit einer etwa 4 Fuß hohen Mauer umgeben; daneben, etwas tiefer, lag eine Art von Vorhof mit gleicher Umfassungsmauer, zu dem man über eine kurze Freitreppe hinabgelangte. Am Thore des innern Tempelhofes brannte auf der linken Seite in einer Nische eine kleine Lampe. Zur Rechten dieses inneren Hofes und etwas höher gelegen, befand sich in einer besondern Einfriedigung ein geheiligter Brunnen mit einem kleinen Altar davor. Einige Stufen führten aus dem ersten Hofe zu diesem Platz, doch so, daß man nicht nöthig hatte, den innersten Hof zu passiren, um dahin zu gelangen, und eine zweite Treppe, gleichfalls aus dem ersten Hofe, führte in das etwas tiefer gelegene Haus des Priesters. Der Tempel selbst war, wie schon erwähnt, ein Octogon mit vier Thüren, deren jede mit einem auf schlanken Säulchen ruhenden Vordache versehen war; das Ganze überragte eine aus solidem Mauerwerke aufgeführte Pyramide, auf deren Spitze ein Bündel Glöckchen, an eisernen Zierrathen hängend, angebracht war. Eine solche Pyramide hat jeder Buddahntempel, entweder wie hier, unmittelbar auf demselben, oder in geringer Entfernung davon als gesondertes Monument, und enthält in der Regel irgend eine Reliquie des berühmten Reformators der Braminenreligion, oder Hauptgottes Buddha. Im Innern des kleinen Gebäudes befanden sich den vier Thüren gegenüber vier Schreine oder Sanctuarien, deren jeder ein Bild des Buddah, nebst einigen Untergöttern oder Heiligen war, und auf einem vor jedem dieser Schreine befindlichen kleinen Altare lagen verschiedene Opfergaben, bestehend aus Blumen, Sämereien, Palmenblüthen, Früchten, auch wol Kupfermünzen von geringem Werthe. Die Wände des Achtecks waren auf der Innenseite mit Abbildungen religiöser Gegenstände bedeckt, unter denen besonders weiße Elephanten ein Hauptgegenstand der Verehrung zu sein schienen. Auch das Märtyrerkthum spielte eine bedeutende Rolle in der Person von Priestern und Jungfrauen, die theils mit Pfeilen, Spießen und Schwertern, theils mit Sägen, durch Feuer oder sonst auf eine schauderhafte Weise hingeschlachtet wurden. Als Hauptübelthäter erschien besonders oft ein Fürst mit der Krone auf seinem Haupte, wofür ihn aber auch

die Strafe des Himmels erteilt, wie man auf einer besondern Abbildung ersehen kann: da liegt er auf seinem Sterbebette, ein Strom rothen Feuers schlingt sich um seinen Hals und zieht ihn hinab in den Höllenpfuhl, wo bereits andere seiner gekrönten Commilitonen von einer Gesellschaft weißer Teufel mit langen Sauzähnen auf diverse Art gesotten und gepeinigt werden. Der alte Priester, mit geschorenem Haupte und Bart, und in ein langes Stück dunkelgelben Baumwollenstoffes gekleidet, zeigte mir alles sehr bereitwillig und freundlich; als ich ihm jedoch eine kleine Belohnung anbot, verweigerte er deren Annahme, deutete aber dabei auf eine vor dem schiefäugigen Gotte stehende Opferschale, in die ich dann auch meine Gabe fallen ließ und dafür zum Abschiede mit einem feierlichen Salaam, und einem Geschenke an Blumen und Früchten entlassen ward.

Am 8. April lief man in Hongkong ein, jenen Ort, der bekanntlich seit dem letzten Krieg mit China den Engländern eingeräumt ist. Hongkong kann, wie alle von den Engländern in der Neuzeit in Besitz genommenen Häfen, in Bezug auf die für einen solchen erforderlichen Eigenschaften, kaum günstiger gewählt sein. Seine Lage auf der Nordseite einer etwa 18 bis 20 Miles im Umkreise messenden gebirgigen Insel, inmitten eines ebenfalls gebirgigen Archipels, gewährt dem sehr geräumigen Hafen den Vortheil zweier sich gegenüberliegender Eingänge, so daß beinahe bei jedem Winde gefahrlos eingelaufen werden kann. Das Wasser ist gehörig tief, so daß Schiffe von 13 Fuß unter Wasser in ganz geringer Entfernung vom Lande ankern können, ja selbst Schiffe von 25 Fuß ankern nur 300—400 Yards weit. Ein weicher, zäher Lehm Boden gibt guten Ankergrund bis dicht an die Küste, und ein Schiff, das seine Anker schleppte oder verlor und auf die Küste getrieben würde, dürfte kaum wesentlichen Schaden zu befürchten haben, wenn nicht schon überhaupt die 800—1000 Fuß hohen Berge, welche das Hafensystem umgeben, nach allen Seiten hin genügenden Schutz gegen den im Herbst und Winter in diesen Gewässern große Verheerungen anrichtenden Typhon gewährten. Ebenso vortrefflich ist die Lage in Bezug auf Vertheidigung; einige wenige Landbatterien, im Verein mit einigen Kriegsschiffen, Kanonenböten, oder schwimmenden Batterien in den beiden Einfahrten würden vollkommen hinreichen, um jedweden Angriff zurückzuweisen. Trinkwasser liefern die Granitberge der Insel in bester Qualität und übergewöhnlicher Quantität, kurz, Bruder John Bull hat sich hier ganz sicher gebettet, bis auf den Nachtheil, daß die Insel nicht genug Nahrungsmittel erzeugt und deshalb auf Einfuhr angewiesen ist. Zur Zeit des englisch-chinesischen Krieges befand sich ein ziemlich großes Fort an der westlichen Einfahrt, von einem zweiten mitten in derselben und nur auf halbe Schußweite vom Ufer gelegenen, unterstützt, und beide mit chinesischen Tartaren stark garnisonirt. Was für große commerzielle

Vortheile Hongkong bietet, läßt sich aus dem wunderbar schnellen Aufblühen des Platzes, den zahlreichen und trefflichen öffentlichen Bauten, den schönen, geräumigen Häusern, dem regen Leben in den breiten Straßen und dem überall ersichtlichen Wohlstande hinreichend schließen. Durch die Terrainverhältnisse bedingt, hatte Hongkong noch vor wenigen Jahren nur eine einzige, parallel mit dem Ufer laufende Straße; jetzt sind deren schon drei, theils neben, theils übereinander laufend, durch viele Querstraßen, an manchen Orten mit Stufen untereinander verbunden. Selbst kleine Schluchten zwischen den Bergen und einzelne vorspringende Abhänge sind bereits mit monumentalen Bauwerken nicht unmalerisch bedeckt. Das bedeutendste davon ist die zur Zeit noch nicht ganz vollendete neue Residenz des Gouverneurs, in dominirender Lage, auf theils künstlich erst erzeugtem Terrain; daneben, darunter und darüber gruppiren sich eine Infanteriekaserne, die im gothischen Stile erbaute Kathedrale, der erzbischöfliche Palast und eine Kaserne für ein Sapoyregiment. Der englisch-gothische Stil mehrerer dieser Gebäude will mir indeß nicht recht zu der umgebenden Landschaft passen, und ein venetianischer, romanischer oder selbst Renaissancestil würde unbedingt in besserer Harmonie dazu, wie mit dem Klima stehen. Es ist aber eine bekannte Eigenthümlichkeit John Bulls, der die ganze weite Welt als mehr oder minder abhängige Nebenländer Englands betrachtet, wo immer er sich hinpflanzt, allen Zubehör, den das Leben in seinem nebeligen Inselreich erheischt, mit sich zu schleppen; in Norwegen und Rio-Janeiro, auf den Gletschern der Schweiz, wie am Fuße des Himalaya, an den Quellen des Nils oder in Sacramento, in Canton oder in Ispahan, überall muß er sein Frühstück von Thee, gesotteneu Eiern, seine Toasts, seine Beefsteaks mit obligater Begleitung des Morning-chronicle oder Times haben. Andererseits ist nicht zu leugnen, daß ein großer Theil, wenn nicht die ganze Macht und Größe Albions grade in diesem starren Anhängen an der Nationalität, so beleidigend deren Kundgebung auch oft für andere Nationen wird, hauptsächlich ihren Grund hat. Tiefer in die guten oder üblen Wirkungen dieser Eigenthümlichkeit einzugehen, überlasse ich den Politikern, Philanthropen und Kosmopoliten; mich speciell als Künstler hat der Anblick von englisch-gothischen Gebäuden hier in Hongkong unangenehm berührt, noch mehr aber der höchst unästhetische Anblick der schmutzigen, stinkenden, cloakenhaften Stadttheile, die der chinesischen Bevölkerung zum Aufenthalte dienen. Enge, dunkle Gassen und Gäßchen, in denen sich eine oft höchst unappetitliche Bevölkerung geräuschvoll hin und her drängt, kleine Häuschen, deren unteres Stockwerk meist als Verkaufslokal dient, dahinter ein paar finstere Gemächer und eine schmale Treppe, die nach dem oberen, einige Fuß über das untere vorspringenden Stockwerk führt, welches die Schlafgemächer enthält. Geessen und gelebt wird meist in den Läden selbst, deren ganze

Brette nach der Straße hin offen ist und einen Blick in das innere Familienleben gestattet. Hier ein Schneider mit einigen Gesellen auf seinen untergeschlagenen Beinen hockend, welches Genus der menschlichen Gesellschaft doch in allen Ländern, die ich gesehen, eine ganz merkwürdige Familienähnlichkeit besitzt; dort ein Schuster, da ein Geldwechsler, der pfiffig durch seine riesenhafte Brille die eingehenden Dollars prüft, und dafür eine Menge an Schnuren gereichte chinesische Scheidemünzen gibt — cash, deren 1250 auf einen Dollar gehen, so daß ein starker Mann kaum für einige Dollars Werth erschleppen kann. Dort wieder eine Garküche, wo allerhand zweifelhafte Stücke fleingeschrittenen Fleisches, Zwiebeln, Oliven, so wie eine Masse fremdartig aussehender Gemüse und Früchte, an kleinen hölzernen Stäbchen aufgespießt, die chinesischen Gourmands anlocken, die nicht chinesischen aber verjagen; gegenüber das Atelier des ehrenwerthen Mr. Ming-qua, Landschafts-, Porträt- und Landkartenmalers, copirt auch Musik, wo der würdige Künstler mit 8 bis 10 Malergesellen ebenso viele Copien irgend einer sehr populären und daher verkäuflichen Schöpfung liefert. Billigkeit ist ein Hauptvorzug dieser Gemälde. Für zwei Dollars kann man sich eine drei Fuß große Abbildung von ganz Hongkong, mit echten Oelfarben auf recht dauerhafte Leinwand gemalt, erzeugen, erhält auch wol durch einiges Handeln einen hübschen, schwarzlackirten Rahmen mit in den Kauf. Dieser apart kostet zwar ebenso viel, dagegen kann man wiederum für eine ganz kleine Vergütung das Gemälde in den Kauf bekommen. Wirklich merkwürdige Erzeugnisse chinesischer Malerkunst sind aber die auf Reispapier en gouache gemalten sechs bis acht Zoll hohen chinesischen Costümabbildungen, deren man für zwei Dollars ein ganzes Duzend haben kann, in der That ein fabelhaft billiger Preis, da die Costüms sehr getreu und sorgfältig, zwar etwas sonderbar, doch in der Technik gewissermaßen vollendet, der Charakter der Stoffe ganz vorzüglich, ja sogar die kleinen Köpfschen mit einer gewissen Meisterschaft gezeichnet und gemalt sind. Landkarten sind mit strengster Treue copirt und selbst die Wassertiefe auf Seekarten soll ganz zuverlässig auf denselben angegeben sein.

Ein Ausflug nach Canton gab Gelegenheit, sich mit dem innern Leben der Chinesen vertraut zu machen. Wir lassen hier einige Notizen daraus folgen: „Die zunächst liegenden Straßen, „Old and new China street“, gleichen ein wenig der Passage des Panorama in Paris, nur daß das stets milde Klima das Glasdach unnöthig macht. Sie sind etwa 12 Fuß breit, mit großen Granitafeln gepflastert, haben in der Mitte eine bedeckte Schleuse, und rechts und links Verkaufsräden, worin Goldschmiede, Seiden- und Theehändler u. s. w. ihre Waaren feilbieten. — Aus diesen, verhältnißmäßig noch breiten, reinlichen und ruhigen Straßen, kommt man zuerst auf eine Art von Fisch- und Gemüsemarkt. Diesen Platz kann ich einzig mit dem „Marché des Innocents“

in Paris vergleichen, auf den hundertsten Theil seines Flächenraums reducirt; in Bezug auf das Gewühl und Gedränge, die Masse der geschäftigen Käufer und Verkäufer die Verschiedenartigkeit der mephitischen Gerüche, und die Classe der Bevölkerung ist die Aehnlichkeit durchaus frappant. Große Fässer mit einem hohlen Rohr im Boden, welche immer von neuem mit Wasser gefüllt wurden, um sich brunnenartig in die darunter befindlichen Büten auf eine Masse wunderlich aussehender Fische und Krebse zu entleeren, standen zwischen hohen Gerüsten voll Gemüsen und Früchten, größtentheils von ganz fremdartigem Aussehen. Lastträger, theils einzeln, theils paarweise, trugen allerhand Sachen an Bambusstangen hin und her, worunter mir besonders flache Fässer mit einer ganz kleinen Art von Alen und Schleien auffielen. Diese Lastträger sind überhaupt ein eigenthümlicher Menschenschlag, starke, untersetzte Gestalten, die mit den schwersten Bürden leicht dahin eilen, immer Ohé, Ohé! schreiend, um sich in den, hier nur 6 Fuß breiten Straßen Platz zu schaffen; viele dieser Träger hatten auf der rechten Schulter, mit der sie meist tragen, förmliche Höcker von dem fortwährenden Drucke. Die Bevölkerung täppelt geschäftig im kurzen Hundetrabe dahin, kaum sich irgendwo aufhaltend; als wir aber stehen blieben, um einige Kleinigkeiten einzukaufen, sammelte sich augenblicklich eine Masse Neugieriger um uns, die die enge Straße ganz versperren und die Lastträger zu verdoppelten Ohés nöthigten. Hier war auch eine Art von Polizeistation, an welche die Wohnung eines Mandarinens stieß. In der mit reich geschnitzten Holzsäulen verzierten Vorhalle lümmelten einige Soldaten faul herum. Ihre Uniform bestand aus einem kurzen rothen Kittel mit weißem Besatz, blauen baumwollenen kurzen Hosen, nackten Waden, Schuhen, einem geflochtenen Hute und aus Rohr geflochtenen Schilden, wdrauf eine Drachensfrage gemalt war. An den ersten Hof, durch den wir kamen, stieß eine geräumige Halle, darin ein großer Hausgott mit seinem Altare, rechts und links zwei stehende Figuren, deren eine mit gezücktem Schwerte. In dieser Halle befand sich zugleich eine Art Arsenal, lange Speere, andere mit sensenartigen Klingen, noch andere mit halbmondförmigen Schneiden zu beiden Seiten neben der Spitze, Bogen, Pfeile, zwei lange Gingsals und einige Luntensflinten enthaltend. An den Seiten dieser Halle, wie des Hofes, lagen kleine schuppenartige Gebäude, dem Anscheine nach Schlafgemächer für die Diener und die Wachtmannschaft, und an eine der Säulen gebunden stand ein kleiner starker Pony, eine Schefe, das einzige Pferd, das ich bis jetzt in Canton gesehen; daneben hing auf einem Gestelle ein reiches Sattelzeug, mit rothem Sammt überzogen und mit goldenen Schnallen verziert. Hinter dieser Halle lag wieder ein zweiter Hof und an diesen stieß ein zweistöckiges Wohnhaus, in dessen oberem Stock sich die Schlafzimmer der Familie befanden. Damen vom Range habe ich hier einer einzigen, in einem dichtverhüllten Sedan

oder Tragsessel begegnet, von zwei Männern auf den Schultern getragen; aber selbst Frauen der mittleren und niederen Classen habe ich höchst selten in den Straßen gesehen. Die Männer der Mittelclasse sind gewöhnlich in einen bis auf die Füße reichenden hellblauen oder grauen Kaftan, oder in eine Tunika bis unters Knie gekleidet. Die Schuhe sind meist von schwarzer Seide mit sehr dicken Filzsohlen; kurze Kniehosen und Strümpfe aus weißem oder hellgelbem Stoff genäht, und darüber wird bei kaltem Wetter eine Art wattirte Gamaschen gezogen, die vom Knöchel bis auf den Oberschenkel hinaufreichen. Alle tragen geschorne Köpfe, bis auf einen Zirkel von 4—5 Zoll im Durchmesser am Hinterkopf, von wo das Haar in einen langen, bis auf die Waden hinabreichenden Zopf geflochten ist; oft werden aber auch diese Zöpfe um den Schädel gewunden und mit einer kleinen schwarzseidenen Kappe bedeckt.“

Am 27. April verließ das Geschwader Hongkong und näherte sich nun, nachdem die nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, um einem möglicherweise feindseligen Volk begegnen zu können, dem eigentlichen Zweck der Expedition. Am 26. Mai kam man auf der japanischen Inselgruppe Liukiu an, wo bald darauf der Verkehr mit den Behörden eröffnet wurde. Die gegenseitigen Visiten, die man sich machte, waren zum Theil sehr spaßhaft, namentlich machte der Ueberfluß an Constüren, mit denen man die amerikanischen Gäste bewirthete, einen komischen Eindruck. Im Ganzen wurden die Amerikaner mit großer Höflichkeit behandelt, höflicher, als man es am kaiserlichen Hofe für schicklich erachtete, wenigstens wurde gleich darauf der Gouverneur dieser Inseln abgesetzt. Die eigentlichen Verhandlungen mußte man aufschieben, bis man in Nippon ankam, bekanntlich die Hauptinsel des Reichs, was am 8. Juli geschah. Wir waren alle höchst angenehm überrascht von dem höflichen und anständigen Betragen der Leute. Die Personen der höheren Stände hatten nur einen leichten Anflug der asiatischen Gesichtsbildung, und selbst bei den niedern Classen der Fischer und Bootsleute war dieser Zug nicht in unangenehmer Weise vorherrschend. Das einzige Auffallende war, daß der Unterkörper etwas zu kurz im Verhältniß zum Oberkörper ist, was durch die tief getragenen Schärpen oder Gürtel noch mehr in die Augen fiel. Die Kleidung war ziemlich so, wie ich sie bereits in Liukiu am Bord der japanischen Dschunken gesehen hatte d. h. ein weites, kaftanähnliches Gewand mit weiten Hängeärmeln, deren unteres Ende zugenähet war, an den Hüften von einem Gürtel gehalten, in dem ein sehr langes zweihändiges und ein kürzeres Schwert staken, welche jedoch in dieser Tragweise die Eigenthümer sehr zu belästigen schienen, da sie beständig daran herumschoben. Die Unterkleider waren von dünnem, durchsichtigem Stoff und bestanden aus einer kurzen Tunica von lichter Farbe, dito Hosen, bis zum Knöchel reichend, von wo an ein aus dunklem Stoff genähetes Strumpf, mit der großen Zehe gesondert, die Fuß-

bekleidung bildete. Die Sandalen waren aus Reistroh und zwischen der großen Zehe gingen zwei aus Stroh zierlich geflochtene Bänder über den Fuß nach der rechten und linken Seite des Schuhs. Die Haare waren ebenfalls größtentheils geschoren und die übriggebliebenen auf dem Wirbel in ein kurzes Zöpfchen geflochten, das bis auf den oberen Stirnrand glatt niedergelegt war. Auf diesen Kopfsputz war viel Sorgfalt verwendet und das Haar sehr sauber gekämmt und geölet. Bärte habe ich keine gesehen, und ebenso bei den Civilbeamten keine Kopfbedeckung, mit Ausnahme des Fächers, mit welchem sie sich gegen die Sonnenstrahlen schützten. Die Soldaten hatten breite, lackirte Hüte, die sehr flach, aber mit ganz vorzüglichem Lack überzogen waren. Die höhern Beamten trugen schwarze Oberkleider, auf den Schultern, Rücken, Brust und dem Saume des Kleides mit wappenartigen Verzierungen in farbiger Seide gestickt. Ebenso befand sich auf den Hüten der Offiziere eine Art kleines, entweder bunt gemaltes, oder goldenes Wappen. Die Bootsleute waren kräftige, wohlgebaute Leute, die fast alle, mit Ausnahme eines Stückes Baumwollenzug um die Lenden, unbekleidet waren; als sie sich jedoch unsern Schiffen näherten, zogen sie kurze bunte Gewänder an, die, je nach dem Eigenthümer des Bootes, von verschiedener Farbe waren. Im Stern des Bootes stand der Steuermann und neben ihm, rechts und links, staken zwei Flaggen, deren eine das Wappen des Eigenthümers zeigte, die andre durchgängig aus einem schwarzen Streifen zwischen zwei weißen bestand, wie wir später erfuhren, die kaiserlichen Farben.

Die feierliche Zusammenkunft mit den kaiserlichen Commissarien fand am 12. Juli statt. Die Schwierigkeit der Unterhandlung lag zum Theil darin, daß die japanische Etikette verlangt, daß die fremden Barbaren vor den Behörden unzählige Male auf Knien und Bauch vorwärts und rückwärts rutschen. Die Holländer und Russen hatten sich dieser Etikette auch gefügt; der amerikanischen Expedition war es aber durch strenge Instruction untersagt worden. Den Herren Japanern kam diese Neuerung im Anfang sehr wunderbarlich vor, aber sie fanden sich zuletzt. Noch einen andern formalen Vortheil mußte der Commodore zu erlangen. Bis dahin hatte man in Japan die fremden Gesandtschaften stets in monatelanger Gefangenschaft gehalten, um sie dann mit einem zweideutigen Bescheid zu entlassen. Der Commodore erklärte dagegen, da ohne Zweifel eine häufige Berathschlagung über den Inhalt seiner Sendung abgehalten werden müsse, so werde er jetzt wieder fortgehen und im Frühjahr zurückkehren. Bei dieser Gelegenheit besuchten die japanischen Commissarien das Schiff, und zeigten sich keineswegs so unwissend, als man bei ihrer Abgeschlossenheit vermuthen sollte. Mit geographischen und astronomischen Karten waren sie wohlbekannt und deuteten auf dem Globus die Stelle von Japan, Rußland, England, Holland, den Vereinigten Staaten, so wie deren Haupt-

städte u. s. w. ganz genau an, zeigten auch durch verschiedentliche Fragen, daß sie ziemlich gut mit den Weltbegebenheiten vertraut seien. So z. B. ob Mexico noch existire, oder ob es die Vereinigten Staaten schon ganz erobert hätten? Ob die große Eisenbahn von Newyork nach San Francisco wirklich erbaut worden sei? — u. dergl. m., wobei jedes Mal der Ort auf dem Globus richtig mit dem Finger von ihnen gezeigt ward.

So segelte nun die Flotte nach Hongkong zurück, um von da aus im Januar 1854 die zweite Expedition nach Japan zu unternehmen. Ueber den weitern Verlauf und die Resultate derselben werden wir nach Anleitung des interessanten Buchs seiner Zeit berichten. —

Chasot. Zur Geschichte Friedrichs des Großen und seiner Zeit. Von Kurd von Schlözer. Berlin, W. Herz. —

Wir haben im vorigen Hest das Bild eines Staatsmanns Friedrichs des Großen mitgetheilt, der gegen alle Traditionen der Zeit der pietistischen Richtung angehörte. Hier haben wir den entgegengesetzten Charakter: einen leichtsinnigen, frivolen, aber höchst liebenswürdigen Abenteurer, der uns die Stimmung der Zeit auf eine sehr interessante Weise versinnlicht. — Chasot stand 1734 als junger Offizier im französischen Heere der Armee des Prinzen Eugen gegenüber. Der unglückliche Ausgang eines Duells zwang ihn, zu fliehen. Er lernte bei dem Prinzen Eugen den jungen Kronprinzen von Preußen kennen, gewann dessen Wohlwollen und wurde später an den Hof desselben nach Hainsberg berufen, wo er das philosophische Komödiantentreiben mit großem Eifer durchmachte. Nach der Thronbesteigung Friedrichs bewährte er sich in den schlesischen Kriegen als tüchtiger Offizier, fuhr übrigens fort, sich zu duelliren und schönen Tänzerinnen und Sängerinnen (z. B. der Barbarina) die Cour zu machen, so daß er mitunter nach Spandau geschickt werden mußte, übrigens aber als ein allgemein beliebter Modeheld gefeiert wurde. Ungelegenheiten im Dienst veranlaßten ihn 1751, zunächst einen Urlaub, dann im folgenden Jahr seinen Abschied zu nehmen, in einer Zeit, wo die französisch-philosophische Gesellschaft in der Umgebung Friedrichs sich überhaupt allmählig auflöste. Er begab sich nach Lübeck, wo er 1759 zum Commandanten ernannt wurde. In demselben Jahr entführte er sich eine Gemahlin, die Tochter eines italienischen Künstlers. Er blieb bis an sein Ende ein echter Lebemann und der Liebling der Stadt. Er starb 1797, 84 Jahr alt und allgemein bedauert. —